



**UEK-Versammlung am 10.11.2025 in Dresden**  
**Bericht des Vorsitzenden des Theologischen Ausschusses**  
**von Prof. Dr. Martin Laube**  
**Lehrstuhl für Systematische / Reformierte Theologie**  
**Theologische Fakultät der Universität Göttingen**

Verehrte Synodale,

gegen Ende einer Amtsperiode steigt üblicherweise die Anspannung im Theologischen Ausschuss. Denn nun geht es darum, die Arbeit der zurückliegenden Jahre in ein schriftliches Votum zu bündeln. Dabei ist es stets ein wenig wie 'Leuenberg' im Kleinen: Es gilt, eine gemeinsame Linie zu finden und zugleich die lebendige Vielfalt unterschiedlicher Anliegen und Interessen nicht einzubringen, sondern vielmehr zum Leuchten zu bringen. Die Wahl der bisherigen Vorsitzenden Christiane Tietz zur Kirchenpräsidentin von Hessen-Nassau hat diesmal die Lage zusätzlich verschärft. Denn nun musste der Ausschuss gleichsam in dem Moment, in dem er auf die Schlussgerade einzubiegen begann, die Pferde wechseln und sich mit einem neuen Vorsitzenden arrangieren.

„*Was fehlt, wenn Gott fehlt?*“ – so lautet die Fragestellung, die Frau Tietz für den Ausschuss vorgeschlagen hatte. Sie stieß rasch auf ein überaus reges Interesse. Denn sie schien es zu erlauben, dem dramatisch fortschreitenden Säkularisierungsprozess endlich auch einmal eine theologische Gegenrechnung zu präsentieren und deutlich zu machen, was ohne Religion, Kirche und Glaube nicht nur verloren geht, sondern vielleicht auch vermisst wird.

Insofern hat die Frage nach dem Fehlen Gottes zunächst eine auf das Ganze der Gesellschaft bezogene Dimension. Was geht für die Ordnung und das Wohl unseres Miteinanders verloren, wenn die biblische Verheißung einer rettenden Gerechtigkeit Gottes zunehmend verblasst?

Dann jedoch richteten wir den Blick zunehmend auf die Menschen, die die Kirche verlassen haben oder gar nie mit ihr in Berührung kamen. Was geht für sie verloren, wenn Gott in ihrem Leben fehlt? Haben Sie überhaupt noch ein Bewusstsein für dieses Fehlen, oder haben sie mittlerweile ganz vergessen, dass sie Gott vergessen haben? Vermissten sie vielleicht etwas, auch wenn sie Gott selbst nicht vermissten?

Im Laufe unserer Debatten mussten wir allerdings einsehen, dass wir uns hier, an dieser Stelle nichts vormachen dürfen: Die meisten nichtreligiösen Menschen würden auf die Frage, was ihnen fehlt, wenn Gott fehlt, wohl kurz und knapp antworten: *Nichts*. Sie führen ihr Leben gänzlich ohne religiöse Bindung. Sie kämen gar nicht auf den Gedanken, dass ihnen ohne Gott etwas fehlt, sondern würden sich gegen eine solche Unterstellung sogar strikt verwahren.

Diese Erkenntnis wurde für uns zu einem Schlüsselmoment. Denn plötzlich merkten wir, dass uns die Frage nach dem Fehlen Gottes mitten in die gegenwärtigen Umbrüche der religiösen Großwetterlage führt. Bislang meinte man ja, sich über die steigenden Austrittszahlen damit hinwegtrösten zu können, dass die Menschen zwar die Kirche verließen, aber durchaus für religiöse Fragen und Erfahrungen aufgeschlossen blieben. Von einem Rückgang der Religion können daher eigentlich keine Rede sein; vielmehr ändert sie nur ihre Gestalt. Entsprechend bestehe die Aufgabe darin, diesem Wandel aufmerksam zu folgen und die individuell gelebte, biographisch geprägte und kulturell verschlüsselte Frömmigkeit sensibel aufzunehmen und einzufangen.

Mittlerweile jedoch wird unübersehbar, dass diese Einschätzung nicht mehr stimmt. Sie täuscht darüber hinweg, dass der Kirchenaustritt häufig nicht nur einen Abschied von der verknöcherten Amtskirche bedeutet, sondern lediglich einen überfälligen Schlusspunkt unter die Tatsache setzt, dass man mit Glaube, Religion und Frömmigkeit schon lange nichts mehr anfangen kann. Die Zahlen sprechen hier eine eindeutige Sprache. Wichtiger noch als der bloße Mitgliedschwund ist der Umstand, dass damit eine wachsende Gleichgültigkeit vieler Menschen in religiösen Fragen einhergeht. In der jüngsten Mitgliedschaftsuntersuchung geben 56% der Befragten an, „dass Religiosität in ihrem Leben keine Rolle spielt“<sup>1</sup>. Während dabei die einen alles, was mit Kirche, Religion und Frömmigkeit zu tun hat, grundsätzlich ablehnen – Religion gilt ihnen als überholt und schädlich –, ist die Haltung der anderen durch eine generelle Indifferenz geprägt: Sie lehnen Kirche und Religion nicht einmal mehr ab, sie stehen allen religiösen Themen und Fragen vielmehr völlig gleichgültig gegenüber.

Diese zunehmende Indifferenz markiert eine neue Sachlage. Denn es geht dann nicht mehr nur darum, dass der Glaube lediglich eine mögliche Option unter anderen darstellt, sondern dass er als mögliche Option gänzlich ausfällt. Die Menschen zeigen kein erkennbares religiöses Bedürfnis mehr, vielmehr erweisen sie sich als religiös völlig ‘unmusikalisch’. Entsprechende Symbole, Traditionen und Erfahrungen bleiben ihnen verschlossen. Das heißt nicht, dass die Menschen keine grundlegenden Lebens- und Sinnfragen mehr hätten. Natürlich brechen im Umgang mit Geburt und Tod, Leid, Schuld und Endlichkeit solche Fragen unvermeidlich auf. Entscheidend ist jedoch, dass sie offenbar bearbeitet und beantwortet werden, ohne dafür auf religiöse Deutungsmuster zurückgreifen zu müssen. Sie weisen für die Menschen keine religiöse Dimension mehr auf. Noch härter formuliert: Die christlich-religiöse Symboltradition kommt außerhalb der Kirche für die Bearbeitung der existentiellen Sinnfragen des Lebens nicht mehr in Betracht.

Selbstredend darf diese Diagnose nicht überzogen und ein allzu schlichtes Schwarz/Weiß-Bild gezeichnet werden. Natürlich gibt es nach wie vor viele Men-

---

<sup>1</sup> Evangelische Kirche in Deutschland (Hg.), Wie hältst du's mit der Kirche? Zur Bedeutung der Kirche in der Gesellschaft. Erste Ergebnisse der 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung, Leipzig 2023, 20.

schen, die – auch wenn sie der Kirche fernstehen – sensibel und ansprechbar sind für religiöse Fragen oder dankbar, wenn sie in biographischen Krisen oder bei großen Unglücken auf kirchlich-religiöse Angebote zurückgreifen können. Trotzdem sind wir im Ausschuss davon überzeugt, dass wir hier einen tiefgreifenden Umbruch erleben, der uns zu einem grundsätzlichen Umdenken nötigt.

Im Mittelpunkt steht dabei die notwendige Abkehr von der tief eingewurzelten Voraussetzung, dass alle Menschen ‘von Natur aus’ religiös veranlagt oder zumindest auf Religion, Glaube und Gott hin ansprechbar seien. Das bedeutet: Kirche und Theologie müssen aufhören, beim Menschen immer schon hintergründig ‘schwelende’ existentielle Bedürfnisse oder Fragen vorauszusetzen, die ihre angemessene Aufnahme und Bearbeitung im Horizont der christlich-biblischen Symboltradition finden. Das klassische apologetische Schema, die christliche Verkündigung biete die lösende Antwort für die existentiellen Grundfragen des Menschen und erweise sich darin von allgemeiner Relevanz, lässt sich nicht mehr aufrechterhalten. Es geht schlicht nicht an, dem Menschen gleichsam hinter seinem Rücken eine religiöse Angewiesenheit zu unterstellen, die er selbst gerade abweist. Zudem hat dieses Modell die problematische Konsequenz, den Nichtglauben eines Menschen immer schon als eine Art Mangel, wenn nicht gar Defizit betrachten zu müssen: Dem nichtreligiösen Menschen ‘fehlt’ dann eben etwas – entweder die Einsicht in seine eigene Grundverfassung oder aber die wohltuende Antwort, auf die er um seiner selbst willen angewiesen ist.

Nicht zuletzt erscheint der Glaube selbst in einem merkwürdig schiefen Licht, wenn er lediglich als passende Antwort auf eine menschliche Bedürfnislage verstanden wird. Gott ist kein notwendiges Postulat unseres Weltumgangs, sondern in seiner freien Souveränität ‘mehr als notwendig’ – wie schon Eberhard Jüngel unablässig eingeschärft hat. Und das Evangelium behebt keine anthropologischen Mängel, sondern spielt dem Menschen eine schöpferisch neue Sicht auf die Wirklichkeit zu, eröffnet ihm bisher ungeahnte und verschlossene Wege, Möglichkeiten und Perspektiven. Es wäre daher theologisch gänzlich verfehlt, den Glauben lediglich als Antwort auf eine Frage, Erfüllung eines Bedürfnisses oder Ziel einer Suche zu bestimmen.

Die Frage „*Was fehlt, wenn Gott fehlt?*“ hat nun allerdings nicht nur eine Stoßrichtung ‘nach außen’, sondern auch ‘nach innen’. Denn es gibt ein Fehlen Gottes auch im Glauben und für die Glaubenden selbst. Das kann so geschehen, dass Gott schmerzlich vermisst wird, dass er gesucht, aber nicht gefunden wird, dass er sich dem Menschen entzieht, der nach ihm ruft oder fragt. Wie gelingt es, solche Erfahrungen der Abwesenheit, der Ferne und des Fehlens Gottes zu verarbeiten? Und ist die Rede von einer solchen Abwesenheit und Verborgenheit Gottes nicht vielleicht sogar unverzichtbar, um manche Lebens- und Welterfahrungen überhaupt im Glauben verarbeiten zu können?

Doch wir können die Frage auch anders stellen: Wie steht es eigentlich um Gott oder das Fehlen Gottes bei uns selbst, die wir so engagiert in der Kirche tätig sind und tagtäglich die Rede von Gott im Munde führen? Wir haben unsere

eingespielten Sprachmuster, Gewohnheiten und Routinen – gewiss. Aber leben wir tatsächlich aus der Gegenwart und Präsenz Gottes, aus der Erfahrung, von ihm angesprochen, zurechtgebracht, auf die Füße gestellt zu sein oder zu werden?

Das führt schließlich zu einer dritten Möglichkeit. Es gibt auch in der Kirche viele Menschen, die Gott nicht vermissen, sondern im Gegenteil die Vorstellung eines personalen Gottes gerade ablehnen. Nach dem Befund der jüngsten Mitgliedschaftsuntersuchung stößt die biblisch bezeugte Rede von einem personalen Gott bei zwei Dritteln der Kirchenmitglieder auf massive Vorbehalte, während die Zustimmungsbereitschaft bei der unbestimmten Rede von einem höheren Wesen, einer geistigen Macht oder einer schöpferischen Kraft signifikant höher ausfällt. Offenbar erscheint die Vorstellung eines personalen Gottes vielen Menschen als zu aufdringlich oder geradezu übergriffig.

Diese überreiche Vielfalt an Fragen, Gedanken und Perspektiven in ein einziges Votum zu bündeln, stellt eine kaum zu bewältigende Herausforderung dar. Daher müssen wir uns bescheiden. Vorrangig möchten wir ein allgemeines Bewusstsein schaffen für das Ausmaß des Umbruchs und der Veränderungen, denen wir durch das Phänomen der religiösen Indifferenz ausgesetzt sind. Wir glauben, dass wir damit ein ebenso aktuelles wiebrisantes Thema ‘am Wickel haben’ und der Kirche einen Dienst leisten können. Dabei ist uns natürlich bewusst, dass im Votum auch praktische Vorschläge zum kirchlichen Umgang mit dieser neuen Situation und Herausforderung erwartet werden. Dieser Erwartung wollen wir auch Rechnung tragen – allerdings nicht so, als wäre es möglich, die Krise mit ein paar klugen Ratschlägen erschöpfend zu behandeln und in den Griff zu bekommen. Damit würde das Ausmaß des skizzierten Umbruchs nur verharmlost. Stattdessen möchten wir unser Votum vor allem so verstehen, dass es uns allen die Augen öffnet, damit wir dann gemeinsam darüber nachdenken können, was daraus für die zukünftige Gestaltung kirchlichen Handelns folgt.

Die entscheidende Frage lautet: Was bedeutet es für unsere christliche Rede von Gott, wenn anderen Menschen Gott nicht mehr fehlt? Wie kann es gelingen, in Zeiten wachsender religiöser Gleichgültigkeit und ‘Unmusikalität’ für die Sache des Glaubens zu werben und überzeugend für ihn einzutreten – auf der Ebene kirchlicher Verkündigung, aber nicht minder auf der Ebene persönlicher Rechenschaft und Weitergabe?

Im Ausschuss haben wir uns dazu intensiv Gedanken gemacht; einfache Patentlösungen gibt es freilich nicht. Der Schlüssel scheint für uns darin zu bestehen, dass wir – so schmerhaft es ist – auf die Vorstellung verzichten müssen, durch besonders attraktive, zugewandte und zielgruppenorientierte Angebote die Menschen für die Kirche ‘einfangen’ und verlässlich an sie binden zu können. Natürlich bedarf es solcher Angebote. Doch wir müssen aushalten lernen, dass auch gelungene Andachten, Gespräche oder ‘Events’ zu keinem messbaren Mitgliedererfolg führen. Zweifellos schätzen die Menschen solche Gelegenheiten;

sie behalten sie in Erinnerung und würdigen die empfangene Hilfe. Aber sie werden sie nicht mit einer Rückkehr zur Kirche 'belohnen'.

Zum einen ergibt sich daraus eine überfällige Entlastung. Denn unter der Voraussetzung, dass alle Menschen 'von Natur aus' religiös veranlagt sind, lag die Verantwortung für den Mitgliederschwund stets vor allem bei den kirchlichen Amtsträgern, die es offenbar nicht richtig hinbekamen, diese religiöse Anlage auch zu wecken und die Menschen in die Kirche zu locken.

Zum anderen sind damit aber auch neue Herausforderungen verbunden. Wenn der Mensch nicht mehr von sich aus religiös ist, heißt das, dass die Fähigkeit, religiös empfinden, erleben und deuten zu können, erlernt werden muss. Damit steigt die Bedeutung kirchlich-religiöser Bildungs- und 'Beheimatungsarbeit'. Es gilt vor allem, ein Vertrautsein mit der kirchlich-christlichen Symboltradition und Kultpraxis zu schaffen. Vielleicht gehört in diesen Zusammenhang auch die Erinnerung daran, dass das Christentum in seinem Kern vor allem eine 'Kultreligion' ist: Im Vollzug des gottesdienstlichen Geschehens stellt sich jene Erfahrung ein, von deren uneinholbarem Geheimnis Glaube, Kirche und Christentum leben. In der kirchlichen Kommunikations- und Seelsorgepraxis wiederum besteht die anspruchsvolle Aufgabe darin, zum einen sensibel und genau darauf zu achten, wie die Menschen selbst die Fragen ihres Lebens zum Ausdruck bringen – und diese Äußerungen dann als solche stehen zu lassen und gerade nicht christlich-religiös zu überformen – und doch zum anderen den eigenen Glauben und die eigene christlich-religiöse Perspektive nicht zu verschweigen oder zu entleeren. Hier ist eine Balance gefordert, die große theologische Souveränität voraussetzt und immer wieder neu zu erringen und zu bewähren ist. Aber vielleicht kann es sogar gelingen, überzeugender, authentischer und attraktiver von Gott und unserem Glauben zu sprechen, wenn – ganz bewusst – damit nicht mehr die Erwartungshaltung verbunden ist, das Gegenüber für die Kirche einfangen und an sie binden zu müssen.

*Prof. Dr. Martin Laube  
Lehrstuhl für Systematische / Reformierte Theologie  
Theologische Fakultät der Universität Göttingen*